



JIM WILSON / NEW YORK TIMES / REDUX / LAIF

zu tun, sondern mit der Aussöhnung zwischen den Völkern, den Zwängen der Globalisierung und übrigens auch der Liberalisierung des Flugverkehrs.

SPIEGEL: Bitte?

Sixt: Heute kommt man mit 50 Euro an jeden Punkt Europas. Das ist aber nicht Verdienst der Gemeinschaftswährung, sondern eines offenen Himmels und des harten Wettbewerbs im Flugverkehr. Auch dadurch rückte Europa zusammen.

SPIEGEL: Ihr Unternehmen hat zuletzt zwar wieder gute Bilanzen vorgelegt, verlor aber an der Börse bis zu 40 Prozent an Wert. Rechnen Sie manchmal aus, wie viele Millionen Sie das persönlich kostet?

Sixt: Wenn mich das Auf und Ab der Aktienmärkte mitnehmen würde, wäre ich längst tot. Ich bin ein besessener Unternehmer. Die Firma ist mein Baby, das ich nie hergeben würde. Insofern muss ich nicht ständig bangen, wie andere es bewerten.

SPIEGEL: Verstehen Sie die Geldwelt noch?

Sixt: Die versteht kein Mensch mehr. Auch die schlaun Professoren sind da hoffnungslos überfordert. Trotzdem bleibe ich ein Anhänger liberaler Denker wie Milton Friedman oder Friedrich August von Hayek.

SPIEGEL: Das sind Anhänger des ungezügelteten Marktes, der das aktuelle Elend mitangerichtet hat.

„Meine privaten Anlagen gingen ziemlich oft schief.“

Sixt: Den will ich so wenig wie Hayek. Natürlich brauchen wir Staat, aber so wenig wie möglich.

SPIEGEL: Wenn man sich Finanzkrise und Staatsschulden anschaut, vielleicht hatte die linke Kapitalismuskritik doch recht?

Sixt: Das glauben neuerdings ja sogar konservative Schreiber wie der „FAZ“-Mitherausgeber Frank Schirrmacher, den ich als Feuilletonisten sehr schätze. Von Wirtschaft hat er leider weniger Ahnung, wenn er pauschal die Banken verurteilt.

SPIEGEL: Deren Umtriebigkeit ist als Faktor, der zur Krise führte, unbestritten.

Sixt: Auslöser dafür, dass US-Banken anfangen, im großen Stil auch an arme Amerikaner Immobilienkredite zu vergeben, war das billige Geld, das sie nach 9/11 von der Notenbank Federal Reserve bekamen. Die vor allem trifft die Schuld. Und wo saßen die Experten, die diese verbrieften Kreditpakete dann kauften? Überwiegend in deutschen Landesbanken, die wiederum dem Staat gehören, nach dem nun so gern als Retter gerufen wird.

SPIEGEL: Die Regierungen haben für die Rettung der Märkte enorm hohe Lasten auf sich genommen...

Sixt: ... und machen dabei vieles falsch: Sie pumpen einfach Geld in die Wirtschaft. Selbst die Hypo Real Estate (HRE) hätte man einfach pleitegehen lassen müssen. Die Sparguthaben der Menschen gilt es zu schützen, aber die waren bei der HRE ja wohl kaum betroffen.

SPIEGEL: Sie verteidigen die Banker vielleicht auch deshalb, weil Sie frühzeitig einen fanden, der Ihnen vertraute, als Sie 1969 in das noch kleine Auto-Geschäft Ihres Vaters einstieg.

Sixt: Deshalb bin ich noch lange kein unkritischer Banken-Verteidiger. Ein Gemeinwesen braucht aber ein tragfähiges Finanzsystem...

SPIEGEL: ... aber keine Leerverkäufe, keine Derivate, keine Rohstoffspekulation und Rendite-Exzesse.

Sixt: Was haben Sie gegen Derivate? Die dienen zum Beispiel der Absicherung realer Geschäfte. Übrigens gibt es so etwas wie Selbstverantwortung. Stattdessen werden die Geldinstitute zu einer fast absurden Art des Anlegerschutzes gezwungen. Einem mündigen Bürger muss es doch freigestellt sein, ein Derivat zu kaufen...

SPIEGEL: ... und eventuell sein Geld zu verbrennen? Der Kleinanleger Sixt hat auch schon Geld verloren, oder?

Sixt: Jede Menge! Meine privaten Anlagen gingen ziemlich oft schief. Ich weiß gar nicht mehr, wie viele Vermögensverwalter ich schon in die Wüste geschickt habe. Aber es ist meine Freiheit, dieses Geld zu verlieren. Ich jammere dann nicht rum. Natürlich muss die Oma geschützt werden, der von ihrem Bankberater ein Lehman-Zertifikat aufgeschwatzt wurde. Aber solche Fälle machen nicht die Masse aus. Die Omis werden für Propaganda missbraucht.

SPIEGEL: Trotzdem wird gezockt.

Sixt: Und, ist das ein Vorwurf? Dann darf der Staat eigentlich auch keine Casinos und Lotterien betreiben, oder? Da wird viel über Ethik geredet, die aber schwer zu definieren ist.

SPIEGEL: Sie sind jetzt 67 und haben sich Ihren Vertrag als Vorstandschef zuletzt bis 2016 verlängern lassen. Ist es nicht langsam Zeit, Jüngere ranzulassen?

Sixt: Mein Vorbild ist der US-Investor Warren Buffett. Der ist 81 und hält für sein Milliardenunternehmen Hauptversammlungen ab, von deren Lebendigkeit die meisten Jungen lernen könnten. Wichtig ist: Bin ich geistig noch veränderungsbereit? Ich streite mich wahnsinnig gern, mache Fehler und akzeptiere die besseren Argumente.

SPIEGEL: Davon sind starsinnige Alte immer überzeugt.

Sixt: Okay, davon kenne ich auch etliche. Aber ich selbst habe nie patriarchalisch geführt, sondern von Mitarbeitern immer Selbständigkeit gefordert. Es gibt nichts Schlimmeres, als nur Jasager um sich herum zu haben.

INTERVIEW: THOMAS TUMA

TOURISMUS

Im Bett bei Sinatras

Das Online-Portal Airbnb gilt als nächstes großes Ding im Internet.

Es bietet weltweit Zugriff auf Tausende Privatunterkünfte. Das Hotelgewerbe ist alarmiert.

Ein bisschen Berlin steckt sogar in San Francisco. Wer den zweiten Stock eines graugetünchten Industriebaus nahe dem Szenestadtteil Soma betritt, findet sich mitten in einem ostdeutsch-plüschigen Wohnzimmer aus dem Berlin-Friedrichshain der siebziger Jahre wieder.

Auf einem der Sofas fläzt sich Brian Chesky, gähnt und erzählt, dass seine Designer auf Flohmärkten, im Internet und bei Trödlern so lange suchten, bis sie alle Originalteile beisammen hatten, um das Zimmer aus Berlin bis ins letzte Detail nachbauen zu können. Daneben hat Chesky auch Studios aus Hongkong, New York sowie ein pilzartiges Baumhaus aus dem Süden Kaliforniens nachgebaut – den sogenannten „Mushroom Dome“.

Chesky macht das nicht zum Spaß, die Räume sind Kopien von Wohnungen, die er selbst mit seiner Firma Airbnb vermittelt. Das Kürzel steht für „Airbed and breakfast“, also: Luftmatratze und Frühstück. Das Online-Portal bietet Privatpersonen die Möglichkeit, Zimmer oder Schlafgelegenheiten in ihren Wohnungen zu offerieren.

Wer ein solches Angebot annimmt, zahlt eine Provision an das Unternehmen

* Nathan Blecharczyk, Joe Gebbia und Brian Chesky.



Airbnb-Gründer*, Unterkunft in Costa Rica
„Meine Mutter fand die Idee blöd“

fragten sie ihren Kumpel Nathan Blecharczyk, ob er das mal schnell machen könne. Auf der Konferenz legten sie Werbezettel für die Seite aus, innerhalb weniger Stunden waren die Schlafplätze vergeben – und die Miete für den Rest des Monats gesichert.

Begeistert vom eigenen Erfolg wandte das Trio ein Jahr später die gleiche Taktik in Denver an. Damals war in der Stadt der Parteitag der Demokraten, bei dem Barack Obama offiziell zum Präsidentschaftskandidaten nominiert wurde. Dazu waren mehr als 80000 Menschen in der Stadt und suchten Schlafplätze. Erstmals boten Chesky, Gebbia und Blecharczyk nicht selbst Plätze an, sondern machten ihre Internetseite zur Vermittlungsplattform.

Airbnb war geboren. Seither sind die Buchungen jedes Jahr um das Achtfache gestiegen. „Meine Mutter fand die Geschäftsidee ziemlich blöd“, sagt Chesky. „Sie konnte sich nicht vorstellen, dass es Leute gibt, die Spaß daran haben, ihren Wohnraum mit Fremden zu teilen. Ihre größte Sorge war, ob wir jemals das Startkapital zurückzahlen könnten.“

Seit der Gründung 2008 wurden über Cheskys Seite mehr als zwei Millionen Übernachtungen gebucht. Airbnb beschäftigt inzwischen mehr als 130 Mitarbeiter. Die Firma hält angeblich mehr als 100000 Wohn-Offerten in 19000 Städten und 190 Ländern bereit. Längst gibt es eine Vielzahl von Nachahmern. Einige davon kommen aus Deutschland, 9flats oder Wimdu der Gebrüder Oliver, Marc und Alexander Samwer sind nur die prominenteren.

Problemlos ist das Geschäft nicht. Das Airbnb-Image hat schon erste Kratzer: So wurde im Sommer das Apartment einer Frau aus San Francisco derart von ihren Kurzfrist-Untermietern verwüstet, dass sie sich eine komplett neue Einrichtung anschaffen musste. Lange reagierte Airbnb gar nicht, dann zögerlich. Seit der Druck zu groß wurde, bietet das Unternehmen jetzt eine Gästegarantie an, eine Art Kulanzregelung in Höhe von bis zu 35000 Euro, die Gastgeber nach Diebstahl und Vandalismus entschädigen soll.

Doch wann die Garantie greift und wie oft sie bereits in Anspruch genommen wurde, darüber hüllt sich Chesky in Schweigen. Viel lieber erzählt er, dass er seit gut einem Jahr selbst keine Wohnung mehr hat und sich seither in mehr als 40 verschiedenen Unterkünften eingemietet hat.

Glücklich sei er aber erst, „wenn wir irgendwann mal ein Zimmer im Haus von Microsoft-Gründer Bill Gates im Angebot haben“.

JANKO TIETZ

sowie die Miete für die Tage, an denen er in der Wohnung Unterschlupf gefunden hat. Der vorher festgelegte Betrag wird dem Gast abgebucht und 24 Stunden lang von Airbnb verwahrt. Erst wenn feststeht, dass alles in Ordnung ist, gibt Airbnb das Geld frei.

Das Geschäftsmodell klingt wie ein Studentenwitz, gilt aber als großes neues Ding im Netz. Chesky ist einer der drei Gründer. Gerade erst haben sich Investoren mit 112 Millionen Dollar beteiligt. Die Axel Springer AG will angeblich ebenfalls mit 70 Millionen Euro einsteigen, hat das manager magazin erfahren. Doch Airbnb dämpft die Hoffnungen des Verlags: „Wir haben unsere Finanzierungsrunde im Juli abgeschlossen“, sagt Airbnb-Deutschland-Chef Gunnar Froh. „Eine weitere ist im Augenblick nicht geplant.“ Auch sei der von Springer geplante Investitionsbetrag illusorisch. „Frühere Geldgeber haben bei nachfolgenden Finanzierungen ein Mitspracherecht. 70 Millionen Euro wären viel zu viel“, so Froh. Das gesamte Unternehmen wird mittlerweile mit 1,3 Milliarden Dollar bewertet.

„Was Ebay für die Vermittlung von Gegenständen ist, ist Airbnb für die Vermittlung von einzigartigen Räumlichkeiten“, sagt Chesky, der das eigentlich alte Prinzip der Mitwohnzentrale immerhin perfektioniert, professionalisiert und auf die ganze Welt ausgedehnt hat.

Neben kleinbürgerlichen Absteigen hat er luxuriöse Übernachtungsmöglichkeiten im Angebot, die man in keinem normalen Hotelkatalog findet: zum Beispiel Boote in Panama, Holzhütten im Yosemite Nationalpark oder die für Frank Sinatra und seine Frau Nancy gebaute „Twin Palms“-Villa von 1947 in Palm Springs. Entsprechend alarmiert reagiert der Deutsche Hotel- und Gaststättenverband, der moniert, dass

die Unterkünfte oft nicht mal die klassischen Standards wie Hygiene, Brandschutz und Sicherheit gewährleisten würden. Außerdem sei es ja wohl nicht hinnehmbar, dass einzelne Anbieter eine Art grauen Hotelmarkt entwickeln würden.

Die Kapitalgeber sehen das entspannter. Das Wirtschaftsmagazin „Business Week“ kürte Chesky zu einem der besten Nachwuchsunternehmer der Internetindustrie. Dabei war seine Karriere eher der Not geschuldet: Er brauchte Geld.

Bis 2004 studierte Chesky Industriedesign. Er war erst 26, als er mit seinem Honda Civic nach San Francisco umzog und eine Wohnung suchte. Ernüchtert von den horrenden Mietpreisen, griff er schließlich beim „günstigsten“ Angebot zu: 1000 Dollar pro Monat für eine kleine, mittelmäßige Wohnung.

Während einer Konferenz hörte Chesky von Kollegen, dass alle günstigeren Hotels in San Francisco ausgebucht waren. Die Gäste aber suchten dringend Schlafmöglichkeiten.

Ihm und seinem damaligen Mitbewohner Joe Gebbia kam der Gedanke, die Messebesucher einen Teil ihrer eigenen Miete mitbezahlen zu lassen. Deshalb wollten sie eine Website basteln, um billige Schlafgelegenheiten in ihrer Wohnung anbieten zu können. Da beide keine Ahnung von Programmierung hatten,



Sinatra-Villa in Palm Springs: Luxus statt Luftmatratze